

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 20 (1934)
Heft: 20

Artikel: Eine Hosensackgeschichte
Autor: H.D.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-540588>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Schulversuch über das Wesen der Gärung“, 60×80 cm, 4farbig. Preis je Fr. 1.—.

Von dem oben abgebildeten Kleinwandbild werden zur Verteilung an die Schüler, solange der Vorrat reicht, aus den Mitteln des „Verbandes Volksaufklärung“ unentgeltlich sogenannte Einklebbildchen abgegeben. Das sind Abzüge auf billigem Papier, die dazu dienen, Aufsatzhefte oder Rechenhefte mit Arbeiten über das Kleinwandbild auszuschnücken. Im vorliegenden Falle sind die Abzüge farbig. Sie gelangen mit samt den Heftchen zur Versendung, in denen sie erschienen

sind. Diese Hefte enthalten weiteren populären Stoff über Traubensaft. Er kann aber, wenn nicht passend, abgetrennt werden.

Die Kleinwandbilder selbst werden allen Lehrkräften und Jugendbündleitern, die sich schriftlich verpflichten, davon zweckmässigen Gebrauch zu machen, unentgeltlich zugestellt — ebenfalls aus den Mitteln des Verbandes Volksaufklärung. Es erscheinen etwa 6 Bilder im Jahr.

Alle diese Lieferungen besorgt die Schweiz. Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus in Lausanne.

Lausanne.

Max Oettli.

Eine Hosensackgeschichte

Seit jenem Juninachmittag, der dem Tonäli Prügel und dem Lehrer Geissbohn seinen Uebernamen gebracht hat, sind herrliche Sommerferientage und -wochen verflossen mit unbeschreiblich schönen Bergklettereien, Flossfahrten auf dem herrlichen Vierländersee, mit Holzen, Jägerlis- und Räuberlisspiel im Hasenboden, Renggloch- und Fruttwald und mit täglichem Baden und Tauchen in den schmeichelhaft warmen, spiegelglatten Fluten des Sees.

Vier Wochen sitzen wir nun schon wieder in den Bänken der Mittelschule, und uns will scheinen, dass Lehrer Geissbohn mit uns noch gütiger und lieber und geduldiger ist als früher. Er kramt keine Geissböhnli* mehr aus dem Sack, dafür führt er uns an schönen Herbstnachmittagen hinauf zur Mettlen und breitet in Stunden bezaubernder Heimatgeographie die Herrlichkeiten der umliegenden Gebirge und Dörfer vor unsern Augen aus. Wir gewinnen diesen selbstlosen Mann, der vom armen Seedörfler sich durch strenge Studienjahre zum Schullehrer emporgeschwungen hat, lieb wie einen Vater.

Besonders in den Geschichtsstunden weiss er uns zu fesseln und ganz in seinen Bann zu ziehen. Wir nehmen gerade den Burgunderkrieg durch. Atemlos lauschen wir den faszinierenden Worten des Lehrers. Wie er von den Heldenzeiten, den Flegeljahren unseres Vaterlandes erzählt, leuchten und glänzen unsere Augen. Wir sitzen wie junge Bären am Honigkübel unserer

Urschweizergeschichte und schmarotzen in wonnigem Heldenabstammungsgefühl von der buhenkräftigen, herben Süssigkeit.

Vor Spannung wagen wir uns ganze Minuten hindurch nicht zu rühren, ballen die Fäuste, wenn die eidgenössischen Banner im Reitergetümmel unterzugehen drohen, und schreien sogar bei besonders heldenhaften Partien und Kriegsmomenten ganz ordnungswidrig unser Haarus und Bravo über das Schlachtengetümmel von Murten. Dann schlürfen wir wieder im Geiste vom goldenen Burgunderwein und schöpfen mit weiten Kornschauflern und Milcheimern die Goldstücklein und Edelsteine aus den Schatzkammern und Feldherrenzelten des eidgenössisch vermöbelten Burgunderherzogs Karl. Wie im Nu ist die Geschichtsstunde vorbei und findet zu unserem Missbehagen in den kerkerhaft dunkeln Verliessen des Kopfrechnens einen kläglichen Abschluss. Wir sitzen wieder als dumme Schulbublein im niedern Schulkasten von Seedorf, und vor uns steht nicht ein Urner, Schwyzer oder Unterwaldner Harstführer und Feldhauptmann, wie wir erst noch in der Hitze der Geschichte glaubten, sondern die kleine, etwas unscheinbare Gestalt des Lehrers Geissbohn.

Trotz aller Güte aber ist dem Herrn Melchior Geissbohn nicht immer zu trauen. Hinter seiner festen, geduldigen Schulmeisterstirne lauern gar oft heillose Ueberraschungen.

Es ist ein sonnengoldiger Oktobermontag. Wir sind eben von der Messe in Reih und Glied ins Schulhaus hinaufgezogen, haben unser Schul-

* Schwarze, runde Husten-Bonbons, welche die Buben „Geissböhnli“ nennen.

gebet recht bubenkräftig zum Herrgott geschickt und flitzen dann hurtig auf die Bänke. Da kommt plötzlich ein Kommando vom Lehrerpult herunter:

„Aufstehen!“

Unser siebenunddreissig Buben schnellen in die Höhe, und zwar so rassig, als wären wir alle im gleichen Augenblick hinten von einer verrückten Wespe oder gar einem irrsinnigen Hornus geangelt worden.

Der Lehrer hat offensichtlich Freude über dieses Rassige, Gelenkige und Schneidige, das aus unsern Körpern und Seelen in die Klasse überströmt. Ueber seine Lippen kommt ein lobendes: „Bravo!“

Unsere siebenunddreissig kerngesunden Gesichter aber, die den Lehrer anschauen, sind ebenso viele lebendige Fragezeichen, die mächtig nach Antwort heischen und nach Begründung dieses Kommandos zum Aufstehen.

„Zeigt eure Hosensäcke!“

Niemand rührt sich. Wir tun, als hätten wir nicht recht verstanden.

„Zeigt eure Hosensäcke!“ erschallt zum zweiten Mal das Kommando.

Wir sind wie vom Himmel gefallen.

„Hosensäcke zeigen?“ fragt der Benno und der Benedikt und der Max ungläubig.

Du heiliger Bimbam! Das ist doch der Gipfel der Weltgeschichte. Der Lehrer wird doch nicht übergeschnappt sein?

Der Walti, der Feri und der Wisäli vergraben ihre Fäuste krampfhaft im Hosensack und schleudern ganze Wagenladungen Unmutsblitze zum Lehrerpult. Keiner dieser drei Sackerlotten macht auch nur eine Miene, die Hosensackherrlichkeiten der Oeffentlichkeit preiszugeben, oder sie gar durch neugierige Lehrerblicke profanieren zu lassen. Mögen unsere Augen wie scharfe Lanzenspitzen auf die Drei gerichtet sein, sie umfassen diese lumpigen Lanzen voll Winkelriedverachtung und wollen lieber für ihre Hosensackheimat und -freiheit sterben als sie unsern Blicken preisgeben.

Wir andern machen uns schneckenhaft langsam ans Auspacken.

„Was will er wohl von uns?“ fragt mich mein Nachbar, der schmale, bleiche Schmidzällis Josef.

„Vielleicht will er schauen, ob jeder ein Nas-

tuch im Sack hat“, gebe ich mit schwerem Herzen zurück.

„Oder es hat einer in Tscheggos Garten Birnen gestohlen oder Nüsse im Fluhegg“, vermutet hinter mir mein Vetter, der Metzger Andresli.

Manch einem armen Sünder fängt das Herz in gewissensunruhigem Galopp an zu pochen. Es ist doch jetzt Herbst, und da hangen die Bäume voll süsser Birnen und Aepfel. Kaum einen Schritt kann man auf dem Schulweg oder auf dem Heimweg vorwärtstrampeln, ohne dass nicht irgend ein Baum seine verlockende Last in den Schulweg hineinstreckt. Und erst die Zwetschgenbäume vom Stücki am Rothacherweiher vorbei bis zum Rothacherhaus hinauf, das ist eine einzige, honigsüsse Bläue, die in grossen, breiten Tropfen so verlockend von den Zweigen grüsst, dass der Schutzengel schon tüchtig Arbeit hat mit Wegziehen und Heimbefehlen und Erinnern an das siebte Gebot, das wohl gerade für naschhafte und gelüstige Buben vom Herrgott aufgestellt ist.

Ein banges Warten liegt über der Klasse.

Nun beginnt Säckelmeisters Leo seine zwangsmässige Auslegeordnung. Wer nie ein Bub gewesen ist, glaubt gar nicht, was da alles aus Leos Hosensack den Weg zum Tageslicht findet. Eine Zündholzschachtel mit gebrauchten Briefmarken liegt anfangs auf dem Pult. Es sind vier chinesische Marken drin, ferner zwei Brasilianer, ein Türke und eine ganze Kompanie aus den englischen Kolonien. Ich weiss das ganz genau, denn der Leo hat sie mir gestern gezeigt.

„Hoffentlich nimmt er sie ihm nicht weg“, bange ich ängstlich, denn ich will nach der Schule mit Leo Marken tauschen. Von Mutter Lena, unserer Hausmeisterin, habe ich nämlich gestern ein Rudel prächtiger Kanadierinnen erhalten, davon einige doppelt, die will ich für die Chinesen geben.

Doch die Schachtel bleibt einstweilen ruhig auf dem Pult. Es folgen zwei Apfelschnitze, ein rostiges Messer, zwei leere Patronenhülsen, die, mit einer Schnur und einem grossen Nagel zum Mörser umgebaut und mit Kapsli* geladen, millionisch prächtig an die Mauern donnern. Und zuletzt, beinahe erschrickt der Lehrer, kommt aus

* Zündhütchen.

dem Hosensack eine richtige, lebendige Blindschleiche.

Leo besitzt zu Hause eine Tiermenagerie, und nun hat er heute auf dem Gang zur Schule dieses prächtige Exemplar von einer Blindschleiche bei Weibels Garten gefunden und kurz entschlossen als „Riesenschlange“ für seinen Tierzwinger in den Hosensack gesteckt.

„Herr Lehrer!“ schluchzt der Leo, und die Tränen rinnen ihm bachweise über die Backen, „sicher, auf Ehre, habe ich nichts mehr im Sack. Das Nastuch habe ich halt in den Sonntagshosen gelassen.“

Lehrer Geissbohn verzieht sein Gesicht zu einem feinen, sonnigen Lächeln. Er hat ja gar nicht die Absicht, unser Hosensackgerümpel zu inspizieren. Er geht ans Pult, schaut in die finstern Bubengesichter und sagt in väterlicher Ruhe und Güte:

„Ihr Tusigsapperlottsbuben! Ich will euern Warenladen gar nicht sehen. Zeigt einmal eure Rosenkränze!“

Im Nu fährt ein Gutwetterwind über unsere Gesichter. Siebenunddreissig und mehr Hände fahren in die Taschen und Säcke, und in wenigen Augenblicken schwenken über zwanzig Buben siegesbewusst ihren Rosenkranz in der Luft. Die andern kramen und wühlen in ihren Säcken und finden mit dem besten Willen keinen Rosenkranz.

Der Walti, der Feri und der Wisäli, die vorher um alle Prügel der Welt ihre Schätze nicht gezeigt hätten, packen nun ihre Säcke von zu oberst bis zu unterst aus und suchen in heller Verzweiflung ihren Rosenkranz. In der Aufregung vergessen sie ganz, dass die blauen Zwetschgen, die sie nun ohne jedes Bedenken auf ihr Pult legen, heute morgen noch auf Sagenrigerts Zwetschgenbäumen gehangen und auf nicht ganz rechtmässige Weise in ihren Sack gekommen sind. Kein Rosenkranz will sich finden trotz allem Nühlen und Wühlen. Wahrhaftig, die Kerli werden vor Scham erdbeerapfelrot und lassen die Köpfe hängen.

Der Lehrer aber schaut in die Klasse hinein und sagt nur:

„Liebe Buben! Ein braver, tapferer Seedörflerbub gibt etwas darauf, dass er immer einen Rosenkranz bei sich hat, besonders jetzt im Rosenkranzmonat, verstanden?“

Wir nicken alle, und der Lehrer fährt weiter:

„Wer morgen nochmals seinen Rosenkranz nicht bei sich hat, der schreibt mir fein sauber mit Tinte zu Hause fünfzigmal den Satz: ‚Ein rechter Seedörfler hat immer einen Rosenkranz im Sack.‘ Wohlgedenkt! Der Vater oder die Mutter muss zu Hause diese Strafarbeit unterschreiben.“

Damit findet die ganze Hosensackgeschichte ihren Abschluss. Aufatmend und gut aufgeräumt setzen wir uns wieder an unsere Plätze und beginnen den Vormittagsunterricht mit deutscher Sprachlehre.

Diese Kostprobe, die mit Erlaubnis des Verlages dem Buche Josef Camenzinds: „Mein Dorf am See“ (Erzählungen aus der Innerschweiz) entnommen ist, spricht so deutlich, dass es nicht vieler Worte zur Empfehlung bedarf. Das Buch ist kürzlich im Verlag Herder & Co., Freiburg i. Br. erschienen (VIII u. 200 S., in Leinen Mk. 3.20). Es fasst Jugenderlebnisse des Verfassers, die da und dort vereinzelt erschienen sind, zu einem herbeduftenden Strausse zusammen. Das „Dorf am See“ ist die ehemalige Miniaturrepublik Gersau, der Verfasser ein junger Pater. Was diesem Erstlingswerk seine besondere Bedeutung gibt, ist die Art des Erzählens. Man glaubt, in der Bildhaftigkeit und bodenständigen, mundartlich beeinflussten Herbeität des Ausdrucks Heinrich Federer und Meinrad Lienert zu hören. Und wenn auch die Gestaltung noch nicht die letzte Reife und Ausgeglichenheit erreicht hat, so weckt sie doch eine schöne Hoffnung für unsere lebende Schweizerliteratur. Der Erzähler hat aus dem Leben des stillen Heimatdorfes eigenwüchsige Charaktere und Gebräuche herausgegriffen, Menschen wie die strenge, aber gläubische und doch grundgütige „Jumper Gobelau“, wie „Geissbohn“, den Schulmeister von altem, gutem Schrot und Korn, Szenen und Bräuche aus dem Volksleben, wie die schwyzerische Jungschützengeschichte, die Erzählung vom „Christkind-Vagant“ usw. Dabei klingt durch alle Rauheit und menschliche Unvollkommenheit als Grundton die Liebe: die Liebe der armen, opferstarken Mutter, die Liebe des Erziehers, die Liebe zur engen, schönen Heimat am Vierländersee, zu ihrem Schöpfer und ihren einfachen, vom Leben so verschiedenen gemodelten Menschen. — So eignet sich das Buch in seiner unproblematischen Gesundheit vorzüglich für die Volks-, Lehrer- und Schulbücherei. Es ist zwar nicht für die Jugend geschrieben, aber es wird auch dem reiferen Jungen Freude bereiten, weil es frisch und kernig von gesundem Jugenderleben erzählt und den Sinn für lebendiges Erzählen bildet.

H. D.